

Mobile Biographien

Die Trendforscherin Oona Horx-Strathern über die Urbanität von morgen

Wohnen für die Ewigkeit ist passé, sagt Oona Horx-Strathern. Was wir brauchen, sind flexible Wohnkonzepte und eine innovative Verknüpfung von Innen und Aussen.

Oona Horx-Strathern*

In einer zunehmend urbanisierten Welt - es wird erwartet, dass bis 2050 75 Prozent der Weltbevölkerung in Städten wohnen - läuft die Menschheit Gefahr, sich ihre Zukunft zu verbauen. Eine unglaubliche Vitalität und Kreativität in der Architektur trifft auf eine Naivität gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen. Den Neubauten des 21. Jahrhunderts fehlt es oft an innerer Differenzierung; an jener Ungeplantheit, die das Leben auf der Straße als spontane Selbstorganisation des Lebens entstehen lässt, in der nicht alles zusammenpasst, aber alles zusammenfließt.

Die großen Herausforderungen für die Zukunft sind Bevölkerungswachstum, fortschreitende Alterung der Gesellschaft und dramatische soziokulturelle Veränderungen mit vielen diversen Lebensmodellen. Außerdem kämpfen wir um neue Wege für die steigende Mobilität, im Kontext zunehmender Konnektivität und Digitalisierung.

Die biographische Mobilität und Flexibilisierung von Lebensphasen führen zu einer langfristigen Abkehr vom «Ein-Haus-Ein-Leben-Prinzip». Häuser, Apartments, Wohnungen und Lofts werden nicht nur einmal im Leben gekauft. Früher war es so: Wenn die Kinder zwei, drei Jahre alt waren, wenn die Karriere (meis-



Vorbild Italien: Der städtische Raum als «shared space».

Quelle: Shutterstock

tens die der Männer) gefestigt erschien, kaufte man das erste und meist einzige Haus - ein extrem langfristig angelegtes Projekt, in das man praktisch das ganze Vermögen investierte.

Dieses «Wohnen für die Ewigkeit» gehört der Vergangenheit an. In einer Welt, in

der lebenslange statische Einkommen selten werden, ändern sich die Zeithorizonte. Sie verkürzen sich innerhalb der eigenen Biographie, verlängern sich aber über die Generationen hinweg.

Die kommenden Generationen werden an den Übergängen des Lebenslaufes

zwischen «Aufbruch» (25), «Settlement» (30-40), «Neuem Aufbruch» (50+) und «Langem Finish» (zwischen 65 und 90), immer wieder neue Wohnsituationen suchen. Der 25-jährige Sohn zieht in ein Loft, das Teil der Familienanlage ist. Das «geschrumpfte» Paar zieht wieder in den Stadtkern. Wir brauchen maßgeschneiderte Konzepte für vielfältige Lebensphasen, mit Exit-Strategien und Leasing-ähnlichen Konditionen.

Wie viel Quadratmeter braucht der Mensch? Natürlich wird man in einer immer größer werdenden Großstadt den Luxus von 40 bis 50 Quadratmetern pro Kopf auf Dauer nicht aufrechterhalten können. Aber wir dürfen in diesen Zusammenhang nicht von Reduktion und Verzicht sprechen. Wir müssen bloss umdenken. Fläche ist keine Lebensqualität an sich.

Lob der Nachbarschaft

In Zukunft werden wir das Wohngefühl eher über die Qualität der Nachbarschaft und über das Angebot an «Shared Spaces» auswählen. Wird im Haus Co-Gardening betrieben? Gibt es Kino, Bibliothek, Gästezimmer oder Gemeinschaftsräume? Gibt es ein Schwimmbad, ein Gym? Wie fussgängerfreundlich ist die Umgebung, wie geeignet für Kinder? Zu Hause ist man dort, wo man verbunden ist; verbunden in einer Nachbarschaft, in der man sich in die Augen schaut und weiß: «Ach der ist das!»

Das Auto wird in den Städten des 21. Jahrhunderts wie eine Schwiegermutter sein: Man muss irgendwie mit ihr auskommen, aber sie sollte nicht dauernd in der Nähe sein. Das sukzessive Auslagern von Komfort in den öffentlichen und halböffentli-

chen Raum ist nicht nur ein ökonomischer und ökologischer Schritt, sondern auch eine soziale, kommunikative Notwendigkeit. In manchen Städten beträgt der Anteil der Single-Haushalte bereits mehr als 50 Prozent. Wenn wir uns da nicht zusammentun, werden wir vereinsamen.

Im Sinne der «shared sociality» werden auch Straßen und Plätze von der Bevölkerung als Wohnzimmer oder «third space» genutzt. Die italienische Stadt mit ihrer Draußenkultur und gleichzeitiger Quervernetzung in den Quartieren mag Vorbild sein. Die Stadt der Zukunft gehört den Flaneuren. Der skandinavische Stadtplaner Jan Gehl sagte: «First life, then spaces, then buildings - the other way around never works!» Oder wie es der dänische Landschaftsarchitekt Torben Schönherr, einmal ausdrückte: «Buildings are just a detail.»

Wenn es um Natur in der Stadt geht, verschwimmen die Grenzen zwischen Drinnen und Draußen: an vielen Hochhäusern - zum Beispiel in asiatischen Städten wie Singapur - wachsen regelrechte Dschungel. Wir sollten auch nicht vergessen, dass es auch für die Umwelt besser ist, in einer verdichteten Stadt zu wohnen. Städter produzieren weniger CO₂.

Architekten, Entwickler und Baufirmen müssen sich künftig als Kuratoren eines mobilen Lebensstils positionieren. Es geht weniger um Architektur im Sinne fester Wände als um ganzheitliches Erleben. Wohnanlagen und Stadtteile werden Clubs für einen bewussten Lebensstil. Und in diesen Clubs will man im 21. Jahrhundert doch unbedingt Mitglied sein!

*Oona Horx-Strathern ist Trendforscherin beim Zukunftsinstitut in Frankfurt am Main.